EIN NEUER BELEG FÜR DIE ANWESENHEIT DER HUNNEN IN MUNTENIEN: DAS BRUCHSTÜCK EINES HUNNISCHEN GOLDDIADEMS VON DULCEANCA

Von dem Gebiete der Rumänischen Volksrepublik sind wenige Fundstücke bekannt, die den Hunnen zugeschrieben werden könnten; deswegen dient jeder neue hunnische Fund als ein wertvoller archäologischer Beleg für den aus den Geschichtsquellen wohl bekannten Einfall und das Vordringen der Hunnen an der Wende des IV. zum V. Jh.

Der neueste derartige Fund wurde etwa 100 km südwestlich von Bukarest gemacht.

Am 11. Mai 1960 fanden Arbeiter in einer der 5 Gruben, die auf dem Staatsgut «Tudor Vladimirescu» im Dorfe Dulceanca (Gemeinde Albeşti, Rayon Roşiori) zur Maiseinlagerung gegraben wurden, ein menschliches Skelett und neben ihm das Bruchstück eines Goldblechs mit 16 Halbedelsteinen in Zellenfassung. Auf Grund der von Virgil Badiu, Schullehrer aus Dobroteşti, über diesen Fund erstatteten Meldung wurde der Verfasser von der Leitung des Archäologischen Instituts mit der Untersuchung der Fundumstände betraut, die am 14. und 15. Mai vorgenommen wurde.

Der Fundort liegt auf der Viehweide zwischen den Dörfern Dulceanca und Albeşti, 10 km südsüdöstlich von Roşiori (Region Bukarest). Beide Ortschaften befinden sich links des Baches Burdea, der in die Vedea fließt. Etwa 200—300 m östlich der Landstraße, welche die beiden Dörfer verbindet, jedoch etwas näher vom Südende von Dulceanca, liegt der Weideplatz, der gegen Süden und Osten von sumpfigem Gebiet umschlossen wird. Auf dem nicht überschwemmbaren Gebietsteil wurden die oben erwähnten fünf Gruben zur Maiseinlagerung angelegt; sie sind annähernd nordöstlich-südwestlich ausgerichtet und einige Meter voneinander entfernt, so daß derart eine Bodenfläche von einigen hundert Quadratmetern von den Suchschnitten erfaßt wurde.

In der zweiten Grube von Süden her kam in ca. 2 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche ein nordsüdlich gerichtetes Skelett zum Vorschein. Nach den Angaben einiger Arbeiter, die an der Aushebung der Gruben teilgenommen hatten, soll der Schädel des Skeletts mit dem Gesicht nach unten gelegen sein; dieses dürfte jedoch nicht seine ursprüngliche Lage gewesen sein, sondern eher auf eine nachträgliche Störung zurückzuführen sein. Die natürliche Neugier der Finder veranlaßte sie, in der Wand der Grube, in der noch die Füße des Skelettes steckten, weiterzugraben, wodurch an der Wand die Umrisse der Grabgrube zerstört wurden. Der Großteil der Knochenreste blieb auf dem Felde liegen und wurde dort von Kindern zerstört, so daß lediglich der größte Teil des Schädels, auch dieser in zerbrochenem Zustand, geborgen werden konnte. Nach den Angaben der Leute, die bei den Gruben mitgearbeitet hatten, sollen auch einige Gefäßbruchstücke, jedoch kein ganzes Gefäß, gefunden worden sein.

https://biblioteca-digitala.ro / http://www.daciajournal.ro

Auf den Wänden der verschiedenen, zur Zeit unserer Untersuchung noch offenstehenden Gruben, zeichneten sich einige ziemlich tiefe Gruben mit Brandresten, Hüttenlehm, hie und da Scherben und sogar kleinen Knochen ab. In einer der Gruben waren die Umrisse einer Wohngrube noch deutlich sichtbar, die bis zu ungefähr 1,60 m unter der heutigen Bodenfläche eingetieft und fast 3 m breit war. Innerhalb der Verfärbung dieser Wohngrube konnten keine Tonscherben oder andere Gegenstände gefunden werden, die ihre Datierung ermöglicht hätten. In der Grube, in der das Skelett gefunden wurde, kam ferner das Bruchstück einer kennzeichnend römischen Handmühle aus Tuff zum Vorschein. Die Keramik, die wir untersuchen konnten, graufarbige Drehscheibenware, oder handgearbeitete Gefäße aus porösem Ton, ist anscheinend an die Wende des III. und IV. Jh.u.Z. zu setzen und könnte der Sîntana-de-Mureş-Kultur angehören, wenn auch die Bruchstücke zu klein sind, um diese Feststellung mit Sicherheit vertreten zu können. Jedenfalls lag an dieser Stelle eine alte Siedlung, vermutlich aus dem III.—IV. Jh., die noch näher untersucht werden muß.

Die erwähnte Bestattung kann keinesfalls mit dieser Siedlung in Verbindung gebracht werden, da sie vielleicht um etwa ein Jahrhundert jünger ist. Ebenso wenig läßt sich hier ein Gräberfeld vermuten, denn in diesem Falle hätten die fünf Maisgruben mehrere Gräber angeschnitten. Es liegt daher wahrscheinlich eine Einzelbestattung vor.

Über die Lage des Goldblechs mit den zellengefaßten Halbedelsteinen innerhalb der Grabgrube konnte keiner der vom Verfasser befragten Personen genaue Auskunft erteilen. Der Finder des Gegenstandes, Dumitru A. Ilie, erklärte, dieser habe « neben dem Skelett » gelegen, ohne sonstige nähere Angaben machen zu können. Ebenso wie auch andere Dorfbewohner behauptete er, daß sich andere Gegenstände neben dem Skelett nicht befunden hätten; es ist daher möglich, daß dieses kleine Fundstück in der Tat das einzige, dem Toten beigelegte Schmuckstück war. Berücksichtigt man jedoch den Umstand, daß die vorgenommenen Grabungen nicht der archäologischen Forschung dienten, so ist es nicht ausgeschlossen, daß sich in der Füllerde der Bestattung noch andere Gegenstände oder Fragmente davon befunden hätten. Der gegenwärtige Zustand des inzwischen den Sammlungen des Nationalmuseums für Altertumskunde am Institut für Archäologie einverleibten Bruchstücks scheint nicht die Annahme zu rechtfertigen, daß der Bruch gelegentlich der Entdeckung oder nachher erfolgt sei, da keiner der Ränder neue Bruchspuren aufzuweisen scheint. Höchstens der rechte Rand, wo die Ecke eines der zellengefaßten Steine abgeschlagen ist, könnte darauf hindeuten, daß das Fundstück einen Schlag mit einem scharfen Werkzeug erhielt, doch wäre das Fundstück in der Tat während der Grabungen von einem Spatenstich getroffen worden, so hätte es unseres Erachtens weit schlimmere Beschädigungen erlitten.

Jedenfalls besteht kein Zweifel, daß das hier veröffentlichte Schmuckstück zu dem Skelett gehörte, neben dem es gefunden wurde; der inzwischen fachmännisch untersuchte Schädel ist ein dolichokephaler, künstlich deformierter Männerschädel, mit gewissen mongoloiden Merkmalen.

★

Das neben dem Skelett gefundene Bruchstück besteht aus verhältnismäßig starkem Goldblech von 3,2 cm Höhe und beinahe 2 cm Breite (genauer etwas mehr als 1,9 cm); es wiegt 2,85 g und hat eine annähernd rechteckige Form. Eine der Ecken des Rechtecks ist abgebrochen, doch weist anscheinend keine der Seitenkanten jüngere Bruchspuren auf, so daß das Fundstück vermutlich in der Form und in dem Zustand, in dem es gefunden wurde, auch in das Grab niedergelegt wurde (Abb. 1).

https://biblioteca-digitala.ro / http://www.daciajournal.ro

An einer der Schmalseiten, wobei es sich ebensogut um den oberen als auch den unteren Rand handeln könnte, befinden sich zwei waagerecht getriebene Punktreihen; der Rest der Fläche ist durch vier Reihen von Zellen, deren Seitenwände etwa 1 mm hoch sind, in vier waagerechte und vier senkrechte Streifen eingeteilt; in den Zellen sind 16 rot bis orangefarbene Almandine gefaßt, die eine wechselnde, kreis- und rautenförmige, dreieckige oder unregelmäßige Form besitzen. In der oberen Reihe lösen halbkreisförmige Almandine und solche von der Form länglicher Blätter einander ab; in der zweiten Reihe sind sämtliche Steine rautenförmig, in den beiden restlichen Reihen haben die Zellen rautenförmige oder dreieckige Gestalt. Aber auch Zellen gleicher Form entsprechen einander nicht vollständig. Sämtliche Steine sind flach geschliffen, in der dritten Reihe ist der vierte Stein etwas abgekantet, der Stein daneben ist angeschlagen. Zwischen den Zellenreihen laufen feine, erhabene Rippen, die sich rechtwinklig überschneiden; zwischen der dritten und vierten Reihe ist die waagerechte Kante nicht sichtbar und die senkrechten Rippen sind im unteren Teil kaum zu erkennen. Hingegen treten auf der Rückseite des Blechs die nach außen getriebenen Reihen deutlicher hervor. Unterhalb der getriebenen Punktreihe befindet sich am oberen Rande, links von der Spitze des letzten Steines der ersten Reihe eine Öse, die zur Befestigung der Platte auf eine Unterlage diente. Da auf keiner Seite irgendwelche Oxydationsspuren auftreten, war der Gegenstand, von dem das besprochene Bruchstück herrührt, nicht auf einem Bronzeblech befestigt.

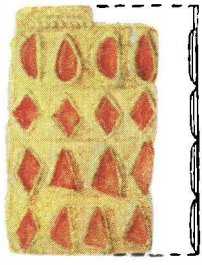

Abb. 1. — Diadembruchstück.

Die Zellen bilden schmale Goldstege von weniger als 1 mm Höhe, die auf das Goldblech gelötet sind. Ihre Enden greifen bei der Mehrzahl der Zellen leicht übereinander.

Berücksichtigt man alle kennzeichnenden Einzelzüge dieses Bruchstückes so kann es unseres Erachtens am ehesten einem *Golddiadem* mit Halbedelsteinen in Zellenfassung zugewiesen werden, wie sie besonders vom Ende des IV.Jh. an auftreten [1]. Von den bisher aus dem Süden der Sowjetunion und einigen Gebieten Mitteleuropas [2] bekannt gewordenen Diademen aus Goldblech des gleichen Typus trägt die Mehrzahl je drei oder vier Steinreihen, wenn auch Exemplare mit fünf Steinreihen nicht fehlen [3]. Auf dem Gebiete der Rumänischen Volksrepublik waren bis vor kurzem solche Diademe nicht bekannt. Erst vor einigen Jahren (1954) wurde ein Golddiadem der gleichen Machart in Buhăeni (nordöstliche Moldau) [4] gefunden, welches nur drei Reihen zellengefaßter Steine aufweist. Es erscheint naheliegend, daß auch das Diadembruchstück aus Dulceanca höchstens noch eine weitere Steinreihe, insgesamt also fünf, aufzuweisen hatte, obwohl es ebenso gut möglich ist, daß es von Anbeginn nur mit vier Steinreihen geschmückt war.

Unabhängig von der Anzahl der Steinreihen erscheint es als sicher, daß auch der fehlende Rand ebenso wie das erhaltene Stück mit getriebenen waagerechten Punktreihen verziert war, da bei sämtlichen bekannt gewordenen Exemplaren die Ränder beider Längsseiten die gleiche Verzierung tragen [5]. Falls unser Exemplar fünf Zellenreihen gehabt hätte, wäre es mindestens 4 cm,

[1] In einer anderen hunnischen Bestattung wurden zusammen mit anderen Funden gleichfalls nur *Bruchstücke* von Golddiademen geborgen, u.zw. in Höckricht, in Schlesien (siehe J. Werner, *Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches*, München, 1956, S. 61—62); dies stützt die Annahme, daß auch der hier beschriebene Fund nur als Bruchstück in das Grab von Dulceanca niedergelegt wurde.

[2] Sämtliche bis vor kurzem in Europa bekannt gewordenen Exemplare wurden von J. Werner (a.a.O.) beschrieben und zum Teil neu abgebildet. Deswegen verweisen wir hier auf die Abbildungen in Werners Arbeit.

[3] Ebenda, S. 61—62, Tafel XXVII/4—5.

[4] Adrian Florescu, *Диадема из золотой пластинки эпохи переселения народов, найденная в Бухэени*, in « Dacia », N.S., IV, 1960, S. 561—568.

[5] J. Werner, a.a.O., und A. Florescu, a.a.O.

https://biblioteca-digitala.ro / http://www.daciajournal.ro

mit vier Reihen wäre es mindestens 3,5 cm breit gewesen. Über die Länge des Diadems lassen sich keine genauen Angaben machen, doch dürfte es eine Länge von 25—30 cm besessen haben [6].

Die Verzierung des Diadems von Dulceanca mit zellengefaßten Halbedelsteinen in waagerecht und senkrecht parallellen Reihen, sowie mit waagerechten getriebenen Punktreihen ist bei sämtlichen bekannten Diademen allgemein gebräuchlich und braucht nicht näher erörtert zu werden.

Die Zellenverzierung ist auch für zahlreiche andere Gegenstände, nicht nur für Diademe, kennzeichnend, und deswegen erscheint es nicht erforderlich, sämtliche derartigen in der RVR geborgenen Funde anzuführen [7]. Übrigens hat diese Technik ein weites Verbreitungsgebiet und gibt deswegen für sich gesondert keinerlei Hinweise für eine engere zeitliche Einordnung, oder ethnische Zuweisung des Diadems aus Dulceanca an eine bestimmte Bevölkerungsgruppe [8].

J. Werner befaßte sich als letzter eingehend mit der Gruppe der Golddiademe und stellte fest, daß alle neun Exemplare mit Halbedelsteinen in Zellenfassung die über ein weites Gebiet von Kasachstan bis nach Ungarn und Polen verbreitet sind als Kopfschmuck dienten und einem gemeinsamen Typus angehören. Sie wurden den Toten ins Grab mitgegeben, da sie zur Pracht der Bestatteten gehörten, ohne im besonderen für diesen Zweck angefertigt worden zu sein [9]. Zu diesem Typus gehörte auch das kürzlich entdeckte Fragment aus Dulceanca. Nach den Feststellungen des gleichen Forschers waren alle neun bis 1956 bekannt gewordenen Diademe auf einer Unterlage aus Bronzeblech befestigt, um sie widerstandsfähiger zu machen; dieses ist durch die in allen neun Fällen aufgefundenen Bronzebleche oder deren Spuren erwiesen [10]. Die gleiche Beobachtung gilt auch für das Diadem von Buhăeni, an dem deutliche Oxydationsspuren zu bemerken sind, die auf die langdauernde Berührung des Goldblechs mit seiner Bronzeunterlage zurückzuführen sind [11].

Im allgemeinen wurde das Goldband auf dem Bronzeblech durch Umbiegen seiner Längsränder befestigt, bei einigen Exemplaren war es angenietet [12].

J. Werner ist der Ansicht, daß die Nietlöcher der Diademfragmente von Höckricht (Schlesien, Polen) nachträglich angebracht wurden [13]. Das Diadem von Buhăeni besaß Oxydationsspuren infolge der Bronze- oder Kupferunterlage, deren Überreste auf dem Schädel des Skeletts selbst zu beobachten sind [14], aber auch Nietlöcher, was zu beweisen scheint, daß nebeneinander zwei Befestigungsarten des Goldbleches bestanden. Darüber hinaus weist das Diadembruchstück von Dulceanca keine Oxydationsspuren auf, hat aber ein Nietloch, so daß es ursprünglich wahrscheinlich auf einem Lederriemen, oder weniger wahrscheinlich, auf einem Stoffutter befestigt war. Dieser Umstand (sowie das Vorhandensein der Nietlöcher am Diadem von Buhăeni) erbringt anscheinend den Beweis, daß das Goldblech nicht in allen Fällen durch Einbiegen der beiden

[6] Das Diadem von Buhăeni dürfte nach A. Florescus Berechnung (a.a.O.) bei einer Breite von 4,2 cm, ungefähr 29,3 cm lang gewesen sein. Das Diadem von Csorna (Ungarn) war ungefähr 29 cm lang und 4 cm breit (J. Werner, a.a.O., S. 62).

[7] Gelegentlich der Veröffentlichung des Golddiadems von Buhăeni wurde eine solche Zusammenstellung gegeben: A. Florescu, a.a.O.

[8] Die Technik der Zellenfassung im allgemeinen wurde, wie bereits seit längerem anerkannt ist (siehe z.B. H. Kühn, *Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands*, Berlin, 1935, S. 194) von den Hunnen und auch von den Germanen im gleichen Gebiete, nördlich des Schwarzen Meeres, übernommen.

[9] J. Werner, a.a.O., S. 63.

[10] Ebenda, S. 62.

[11] A. Florescu, a.a.O.

[12] J. Werner, a.a.O., S. 62.

[13] Ebenda. Werner stellt im allgemeinen fest, daß sich bei sämtlichen Diademen Bronzespuren gefunden hätten, doch macht er keine näheren Angaben darüber, ob derartige Spuren auch auf den Diadembruchstücken von Höckricht vorhanden sind. Da diese Arbeit von A. Götze über diesen Fund in *Berzenberger Festschrift*, 1921, Seite 57 ff., zitiert nach J. Werner, uns nicht zugänglich war, können wir diese Frage nicht entscheiden.

[14] A. Florescu, a.a.O.

https://biblioteca-digitala.ro / http://www.daciajournal.ro

Längsränder auf eine Bronzeunterlage befestigt wurde, sondern auch auf Leder oder einen Stoff aufgenäht sein konnte, selbst wenn es (wie in Buhăeni) eine Bronzeunterlage hatte.

Zur Zeitstellung des Diadembruchstücks von Dulceanca sprachen sich sämtliche Forscher, die sich neuerdings mit diesem Typus und den verschiedenen damit vergesellschafteten Funden beschäftigten, für die gleiche Datierung aus. Alföldi[15], J. Harmatta[16] und N. Fettich[17] setzen das Fürstengrab von Szeged-Nagyszéksós in Ungarn, sowie sämtliche Funde westlich des Dneprs, die Gegenstände des gleichen Stils und der gleichen Machart enthalten, an den Beginn des V. Jh. Das wichtigste Argument in dieser Hinsicht bildet das reiche Grabinventar von Conceşti (Moldau), das außer einem Goldblech mit zellengefaßten Steinen und anderen Gegenständen auch byzantinische Silbergefäße enthielt, die zwischen 410 und 420 u.Z. gearbeitet wurden[18].

Nach J. Werner wurden die Silbergefäße von Conceşti um das Jahr 400 u.Z. von einem byzantinischen Meister angefertigt[19] und der Umstand, daß sie fast keine Abnützungsspuren aufweisen, läßt vermuten, daß sie kurz nach ihrer Herstellung auch in das Grab von Conceşti niedergelegt wurden[20]. Andererseits sind sämtliche von Werner als hunnisch angesehene Fundstücke (einschließlich der Diademe) nicht vor das Jahr 400 oder nach der Mitte des V. Jh. zu setzen.

Für die Golddiademe wies gleichfalls Werner darauf hin, daß ihnen eine lange Entwicklung vorausgeht, daß sie jedoch westlich des Dneprs erst *nach* dem Jahre 400 u.Z. auftreten[21]. Es ist nicht erforderlich, die Ausführungen Werners hier in ihrer Gesamtheit zusammenzufassen. Es soll nur auf seine Feststellung hingewiesen werden, wonach die kulturellen Einwirkungen der reiternomadischen Oberschicht bis weit in die erste Hälfte des V. Jh. hineinreichen und einen besonders intensiven Einfluß auf die germanische Welt Mitteleuropas ausüben; mit dem Zusammenbruch des Attila-Reiches verschwinden jedoch auch die reiternomadischen Elemente, selbst wenn die Germanen sie vorher übernommen hatten[22].

Das *Diadem* wird als kennzeichnender Bestandteil der nomadischen *Frauentracht* angesehen und findet sich nicht in Gräbern dieser Epoche, die den Germanen zuzuweisen sind, hingegen kommen in hunnischen Bestattungen keine Fibeln vor[23]. Dieser Umstand stützt die Zuweisung des Fundes aus Dulceanca an ein Volk von Reiternomaden[24] und die gleiche Schlußfolgerung gilt unseres Erachtens auch für das Diadem von Buhăeni (Moldau), wenn auch Florescu es vermeidet, sich in dieser Hinsicht festzulegen. Somit kann behauptet werden, daß sich die Zahl der hunnischen Diademe in letzter Zeit um zwei weitere Exemplare vermehrt hat.

Wie erwähnt, ist das Diadem ein Bestandteil der Frauentracht, während das Skelett im Grabe von Dulceanca einem Manne angehört. Dieses bedeutet nicht, daß das hier beschriebene Bruchstück nicht von einem Diadem herrührt, da alle kennzeichnenden Merkmale für die Zuge-

[15] A. Alföldi, *Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung*, in ArchHung, IX, 1932.

[16] J. Harmatta, im Vorwort zu der Arbeit N. Fettichs, *La trouvaille de tombe princière hunnique à Szeged-Nagyszéksós*, in ArchHung, XXXII, 1953, S. 107, ff.

[17] N. Fettich, a.a.O., S. 188.

[18] J. Werner, a.a.O., S. 86—87 und J. Harmatta, a.a.O., S. 106.

[19] J. Werner, a.a.O., S. 87.

[20] Ebenda.

[21] Ebenda, S. 1—68.

[22] Ebenda, S. 95.

[23] Ebenda, S. 91—92. In Verbindung mit den im Süden der UdSSR gefundenen Diademen unterstreicht Herbert Kühn (a.a.O., S. 177), daß diese Fundstücke an mehreren Stellen zusammen mit hunnischen Gegenständen gefunden wurden und deswegen nicht germanisch sein können. Deswegen sieht J. Werner sie zutreffend als hunnisch an.

[24] Die nordsüdliche Ausrichtung des Skeletts in dem Grab von Dulceanca ist die gleiche, wie im Grabe von Csorna (Westungarn), in dem eines der typischen und schönsten hunnischen Diademe gefunden wurde. Zahlreiche andere hunnische Bestattungen in Ungarn sind aber süd-nördlich oder sogar anders ausgerichtet (s. M. Párducz, *Archäologische Beiträge zur Geschichte der Hunnenzeit in Ungarn*, in ActaArch, XI, S. 309 ff.; s. auch S. 379—384).

https://biblioteca-digitala.ro / http://www.daciajournal.ro

hörigkeit zu einem solchen sprechen. Das Diadem wurde wahrscheinlich zufällig oder absichtlich bei irgendeiner Gelegenheit zerbrochen und die verschiedenen Bruchstücke gerieten als Gegenstände von gewissem Wert in den Besitz mehrerer Personen, von denen eine dann in Dulceanca mit einem solchen Fragment begraben wurde. Übrigens erhielt auch eines der Bruchstücke des Diadems von Höckricht nachträglich eine andere Verwendung und wurde als Riemenbeschlag gebraucht. Die künstliche Deformation des Schädels und einige mongoloide Merkmale [25], lassen keinen Zweifel darüber, daß das Skelett einem Hunnen und nicht einem Germanen angehörte.

Die Zuweisung des Diadems von Buhăeni und des Bruchstückes von Dulceanca an die Hunnen steht im Einklang mit den übrigen derartigen archäologischen Belegen und den Angaben der schriftlichen Quellen. Bekanntlich zogen sich die außerhalb der Karpaten siedelnden germanischen Stämme bei dem Vordringen der Hunnen nach Mitteleuropa vor diesen zurück oder wurden von ihnen unterworfen, ohne daß jedoch von einer Besetzung des Gebietes im eigentlichen Sinne des Wortes oder von einer tatsächlichen Besiedlung mit hunnischen Elementen die Rede sein könnte, u.zw. eben wegen ihres Charakters als Reiternomaden. Diese Seite des Problems bedarf daher keiner weiteren Erörterung. In archäologischer Hinsicht ist es bemerkenswert, daß bis vor kurzem der einzige sichere hunnische Fund im Osten unseres Landes das Grab von Conceşti war, während entlang der Donau im Südwesten nur einige hunnische Kessel und Kesselreste bekannt waren [26]. Vor kurzem wurden nun auch hunnische Kesselbruchstücke südöstlich von Bukarest, neben der Donau, in der Nähe des Mostiştea-Sees geborgen [27].

Der Fund von Dulceanca, im Südwesten Munteniens ist ein weiterer Beleg für die Anwesenheit der Hunnen nördlich der Donau in Muntenien und rechtfertigt die Annahme, daß nicht nur Oltenien, sondern die gesamte rumänische Tiefebene sich unter Herrschaft der Hunnen befunden hatte. Dieses ist umso verständlicher, wenn man berücksichtigt, daß diese Gegend in der Einfallsrichtung der Völkerschaften lag, die über die Donau in das Römische Reich einbrachen.

VLADIMIR DUMITRESCU

[25] Siehe Dr. Dardu Nicolăescu-Plopşor, *Anthropologische Befunde über die Skelettreste aus dem Hunnengrab von Dulceanca (Rayon Roşiori)* (in diesem Bande, S. 543).

[26] Bereits seit längerer Zeit bekannte derartige Funde aus Oltenien wurden von I. Nestor und C. S. Nicolăescu-Plopşor veröffentlicht (*Hunnische Kessel aus der Kleinen Walachei*, in « Germania », XXI, 1937, S. 178–182). Weitere Fundstücke aus Oltenien bei D. Tudor, in « Dacia », VII–VIII, 1937–1940, S. 375, Abb. 10; ebenda, X–XII, 1945–1947, S. 189, Abb. 35/1, 2, 7; Derselbe, *Oltenia romană*, 2. Aufl., Bukarest, 1958, S. 360–361.

[27] Bucur Mitrea und N. Anghelescu, *Fragmente de cazan hunic descoperite în sudestul Munteniei*, in SCIV, XI, 1960, S. 154–158.

https://biblioteca-digitala.ro / http://www.daciajournal.ro